



# Kapital und Wohlstand

Eine Analyse des Instituts für Wertewirtschaft

# Kapital und Wohlstand

*Rahim Taghizadegan*

Die Dynamik der Produktion.....	2
Die Wiener Schule der Ökonomie.....	3
Der Faktor Zeit.....	5
Woher kommt Wohlstand?.....	6
Was ist Kapital?.....	9
Kapitalaufbau und Zivilisation .....	10
Exkurs: Die Kapitalkontroverse.....	13
Kapital als Struktur.....	16
Investieren.....	19
Kapital in der Zinsdebatte.....	20
Akkumulation von Kapital .....	24

Wie subjektiv ist Kapital?.....	25
Investition oder Konsum.....	29
Zusammenfassung .....	31

Sowohl Ökonomie als auch Ethik kreisen um den zentralen Begriff des Wohlstandes. Woher kommt Wohlstand? Wem steht er zu? Zu welchen Teilen? Was bedeutet Wohlstand für den Menschen und wie läßt sich dieser erringen und bewahren? Dabei reflektieren die Fragen, die wir stellen, oft die Assoziationen, die dieser Begriff bei uns auslöst. Und manche dieser Bilder, die wir dabei im Kopf haben, sind grundfalsch.

So erweckt schon das Wort „Wohlstand“ eine statische Vorstellung. Wohlstand erscheint uns dann als etwas permanent Gegebenes und alle ethischen Fragen reduzieren sich zu Fragen der Verteilung. Wenn Wohlstand wirklich ein gegebener Kuchen wäre, dann bliebe in der Tat nur die möglichst ausgeglichene Zuteilung der Kuchenstücke an die Tafelrunde.

## **Die Dynamik der Produktion**

Doch vor der Verteilung steht die Produktion und dieses Wort erinnert bereits daran, daß wir es hier mit einem Prozeß zu tun haben. Die historische Betrachtung schließlich zeigt,

daß das Produkt dieser Produktion zeitlich variiert; Wohlstand entsteht und vergeht, kann vermehrt und vermindert werden. Ein realistischer Zugang muß dynamisch sein, auch wenn diese Perspektive stets viel komplizierter als eine einfache statische Aufsicht ist. Anstatt uns bloß mit der Zuteilung eines gegebenen Produktes - Bruttosozialprodukt, Bruttoinlandsprodukt u.a. - zu befassen, anstatt bloß die Größe der Kuchenstücke zu bemessen, stellt sich primär die Frage, wie dieser Kuchen gebacken wird. Alles andere wäre die sprichwörtliche Milchmädchenrechnung: Das Milchmädchen phantasiert über das Produkt

ihrer Milchkanne und verliert dabei die Produktion aus dem Auge; ist die Milch dann einmal aus Unachtsamkeit verschüttet, fällt alles weitere in sich zusammen; die Zuteilung des Produktes wird gegenstandslos.

Die Ökonomie hat die Aufgabe, ein solches Verschütten der Milch zu verhindern, indem sie das systematische Nachdenken über Umstände und Abläufe der Produktion anleitet. Leider zeigt ein großer Teil der heute dominanten ökonomischen Schulen einen relativ statischen Zugang. Zum Zwecke einfacherer Modellbildung und Formalisierung wird dabei

vorwiegend in Aggregaten gedacht - d.h. statistischen Größen, die Unterschiedliches vereinheitlichen und zusammenfassen.

## **Die Wiener Schule der Ökonomie**

Als Carl Menger einst seine *Grundsätze der Volkswirtschaftslehre* schrieb, begründete er mit seinem betont dynamischen, realistischen Zugang die „Wiener Schule“ - keine abgeschlossene Lehre im eigentlichen Sinne, sondern schlicht eine Art des Nachdenkens über gesellschaftliche Phänomene, die menschliches Handeln verstehen und nicht bloß makroöko-

nomische Größen beschreiben möchte. Nur ein solch dynamischer Zugang, der sich vor falscher Vereinheitlichung hütet, vermag die Grundprobleme des Produktionsprozesses in realistischer Weise zu beleuchten.

Carl Menger verfolgte mit seinem Buch zwei Ziele: Zum einen wollte er insbesondere durch Lösung des Wertproblems und der Herleitung einer einheitlichen Preistheorie einen theoretischen Ordnungsrahmen für das bessere Verständnis der Geschichte anbieten. Darum widmete er sein Hauptwerk auch Wilhelm Roscher, einem Vertreter der Historischen

Schule. Mengers zweites Ziel war, besser zu verstehen, woher Wohlstand kommt und was zu höherem Wohlstand führt. In seinen eigenen Worten fragte er nach den „Ursachen der fortschreitenden Wohlfahrt des Menschen“. Diese Formulierung erinnert an Adam Smiths berühmte *Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*, doch unterscheidet sich in zwei wichtigen Punkten davon, die kaum Zufall sind: Erstens nimmt Menger den einzelnen Menschen zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen. An die Stelle der merkantilistischen Perspektive auf die „Volkswirtschaft“ oder „Nationalökonomie“, die so dominant

war, daß sie die Begriffe prägte, die auch die Vertreter der Wiener Schule aufgrund deren Geläufigkeit nutzten, tritt ein humaner Zugang, der sich am persönlichen Handeln und den persönlichen Zielen der Menschen orientiert. Deren Unterschiedlichkeit geht nicht in Kollektivgrößen unter, sondern stellt den Ausgangspunkt des Verständnisses dar. Zweitens drückt „fortschreitende Wohlfahrt“ im Gegensatz zum „Wohlstand“ sehr deutlich die dynamische Perspektive aus.

## **Der Faktor Zeit**

Eine dynamische Perspektive bedeutet, daß der Faktor Zeit an Bedeutung gewinnt. Viele ökonomische Irrtümer finden ihren Ausgang bei einem falschen Verständnis der Rolle der Zeit im menschlichen Handeln. Daß wir in der Gegenwart einen produktiven Akt setzen, liegt in unseren persönlichen Zielen begründet. Jedes Handeln ist der gegenwärtige Einsatz von Mitteln für das Erreichen von Zielen. Diese Ziele sind per Definition noch nicht eingetreten, daher beziehen sie sich auf Erwartungen über die Zukunft. Die Kausalität im

Handeln verläuft daher gewissermaßen rückwärts, was unsere Intuition oft täuscht. Handeln und daher auch Produktion ist das Umwandeln einer ungewissen Zukunft in eine gewisse Vergangenheit.

Dieses Ansetzen bei menschlichen Zielen wird meist als „Subjektivismus“ bezeichnet, die eigentliche Bedeutung liegt dabei in der Beachtung des freien Willens der Menschen. Hätten wir keinen freien Willen, wären unsere Handlungen stets aus der Vergangenheit determiniert und daher auch der Zeitlauf der aus der unbelebten Welt gewohnte: Vergangenes wür-

de Gegenwärtiges bestimmen. Dann könnten wir die Produktion rein aus dem erklären, was gegeben ist; mein produktiver Akt ließe sich dann über meine Kindheit, meine Umwelt, meinen Leib erklären. Damit würde aber die Ethik erst recht gegenstandslos; denn ohne Freiheit gibt es keine Verantwortung.

### **Woher kommt Wohlstand?**

Zurück zur Ausgangsfrage: Woher kommt der Wohlstand? Ein häufiges Beispiel zur Illustration der stattfindenden Prozesse stammt vom bereits erwähnten Wilhelm Roscher. Um die Entstehung von Wohlstand zu erklären, geht

er in der Geschichte weit zurück an jenen Punkt, an dem sich der Mensch vom Tier zu unterscheiden begann. Er betrachtet ein Fischervolk an einem fischreichen Gewässer, das an einem Punkt seiner Entwicklung vollkommen mittellos gewesen sein muß. Ein einzelner Fischer kann vermutlich mit der Arbeit eines ganzen Tages gerade überleben, in dem er den Tag im Seichten verbringt und den flinken Fischen nachstellt. Wie könnte dieses Fischervolk seine Situation verbessern? Heute bestimmen oft exogene Entwicklungstheorien das Denken, das heißt es werden stets äußere Faktoren betrachtet. Doch wenn es keine en-

dogene Entwicklung gäbe, also ohne Hilfe von außen, dann wäre die Menschheit noch heute in der Steinzeit gefangen.

Das isolierte Fischervolk, dem niemand von außen hilft, muß sich selbst die Mittel zu höherer Produktivität schaffen. Dies geht aber notwendigerweise zulasten des momentanen Ertrages. Wenn ein Fischer nach einem Tag des Fischens zwei Fische mit bloßen Händen zu fangen vermag, dann muß er einen Tag mit bloß einem Fisch auskommen, um dann einen freien Tag zur Verfügung zu haben, den er für die Konstruktion eines einfachen Fangbehelfes

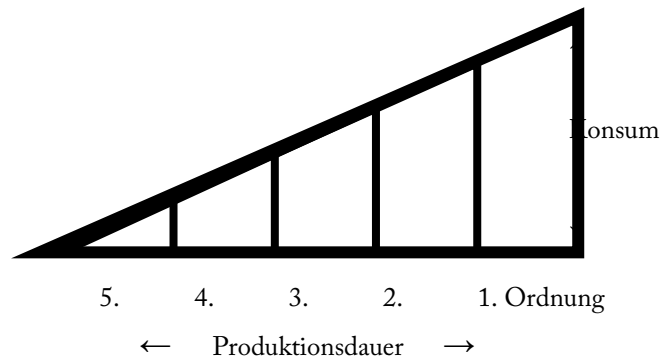


nutzen kann. Dieser Fangbehelf, beispielsweise ein simples Netz, nennt man nach Carl Menger ein Gut höherer Ordnung; höher im Vergleich zum Konsumgut Fisch, das Menger als Gut 1. Ordnung bezeichnete. Daß er hier, beim Ziel des menschlichen Schaffens, zu zählen anfängt, verdeutlicht wiederum die rückläufige Kausalität.

Der konsumierte Ertrag wurde in diesen Beispiel vorübergehend auf die Hälfte reduziert, dafür wurde ein Gut höherer Ordnung geschaffen und damit die Zeitdauer der Produktion von Fisch verlängert (ein Tag für das

Netz, ein zweiter für das Fischen). Dieses Verhältnis zwischen konsumierbarem Ertrag und Produktionsdauer kann man sich als Dreieck vorstellen, das in diesem Beispiel nun tiefer und flacher wird. Nach dem österreichischen Ökonomen Friedrich A. von Hayek nennt man diese Illustration ein Hayeksches Dreieck. Am rechten Ende dieses Dreiecks steht das Konsumgut. Hier, am Ende und Ziel der Produktion, beginnt Menger die Güter zu zählen und nach ihrer Ordnung zu unterscheiden. Nach dem Konsumgut, dem Gut erster Ordnung, folgen die Güter zweiter,

dritter, usw. Ordnung. Jene Güter höherer Ordnung werden Kapitalgüter genannt.



## Was ist Kapital?

Was im obigen Beispiel geschah, ist Kapitalaufbau. Die Natur, den Aufbau und das Vergehen von Kapital zu verstehen ist der Schlüs-

sel, um unsere Frage nach dem Wohlstand zu beantworten. Nach einer Deutung, die, wenn sie schon nicht etymologisch korrekt ist, so doch sinnbildlich, geht das Wort *Kapital* auf *capita pecorum* zurück, auf „Köpfe Vieh“. Eine der frühesten Formen von Kapital waren wohl die Viehherden unser Vorfahren, die das Leben als Jäger und Sammler durch den Aufbau dieses Kapitals hinter sich lassen konnten und zunächst nomadische, dann sesshafte Bauern wurden. Dieser Kapitalaufbau stellt sicherlich eine besondere Schwelle der Entwicklung dar, denn er hat etwas überaus Paradoxes, das den Menschen an dieser Schwelle deutlich vom

Tier trennt. Welchem Raubtier würde dies einfallen: Das Vieh, von dessen Fleisch man sich nährt, nicht zu reißen? Sondern, ganz im Gegenteil, es nicht nur am Leben zu lassen, sondern zu behüten und selbst zu füttern? Dies setzt ein gehöriges Maß an Abstraktionsvermögen voraus. Auch heute noch widerstrebt der Kapitalaufbau oft unseren Instinkten.

## **Kapitalaufbau und Zivilisation**

Was macht dieses Kapital so besonders? Was macht dessen Aufbau so schwierig? Nach dem Ökonomen Eugen von Böhm-Bawerk liegt die Besonderheit und Schwierigkeit darin, daß es

sich um Produktionsumwege handelt. Diese Umwege erfordern in der Regel mehr Zeit als der direkte Weg „von der Hand in den Mund“. Das Abstraktionsvermögen, das nötig ist, um solche Umwege einzuschlagen, erscheint als Kulturleistung. Sowohl Mengers als auch Böhm-Bawerks Analyse erhält hier einen normativen Unterton: Der Kapitalaufbau entspricht einer zivilisatorischen Entwicklung. Für heutige Ohren politisch unkorrekt wird diese Entwicklung von Menger so geschildert:

*Ein wilder Indianer ist ohne Unterlaß damit beschäftigt, den Bedarf der nächsten Tage zu dek-*

*ken, der Nomade, welcher die ihm verfügbaren Nutzthiere nicht consumirt, sondern zur Aufzucht von Jungen bestimmt, producirt schon Güter, die ihm erst nach einigen Monaten verfügbar sein werden, bei Culturvölkern aber ist ein nicht geringer Theil der Mitglieder der Gesellschaft sogar mit der Hervorbringung von Gütern beschäftigt, welche erst nach Jahren, ja nicht selten erst nach Jahrzehnten, zur unmittelbaren Befriedigung menschlicher Bedürfnisse beitragen werden.<sup>1</sup>*

---

<sup>1</sup> Menger, Carl. 1871. *Grundsätze der Volkswirtschaftslehre*. Wien: Wilhelm Braumüller. S. 127.

Noch deutlicher wird Böhm-Bawerk:

*Nach Nahrung zu schreien, wenn ihn schon hungert, das trifft auch der Säugling. Die Zukunft aber müssen wir uns erst vorstellen. [...] Solche doppelte Vorstellungsarbeit für eine einigermaßen entfernte Zukunft klar und treu zu leisten, ist nun der Säugling gar nicht, das Kind und der Barbar nur ganz ungenügend im Stande. Die Zivilisation lehrt uns auch in dieser schwierigen Kunst Schritt für Schritt vorwärts kommen.“ Diese „schwierige Kunst“ beherrschen nun nicht alle in gleichem Maße: „Kindern und Wilden [...] wiegt der kleinste Genuß, wenn er nur im Momente*

*gepflückt werden kann, die größten und nachhaltigsten künftigen Vorteile auf. Wie mancher Indianerstamm hat in sinnloser Genußsucht für ein paar Fässer ‚Feuerwasser‘ das Land seiner Väter, die Quelle seines Unterhalts, den Bleichgesichtern verkauft!<sup>2</sup>*

---

<sup>2</sup> Böhm-Bawerk, Eugen von. 1909 (1888). *Kapital und Kapitalzins. Zweite Abteilung: Positive Theorie des Kapitals*. 3. Auflage. Innsbruck: Vlg. der Wagnerschen Universitäts-Buchhandlung. S. 445.

Ludwig von Mises sprach hierbei von „Scheinopfern“<sup>3</sup> - zwar fühlt sich der vorläufige Konsumverzicht wie ein Opfer an, doch langfristig steigert dieser den Wohlstand. Für Mises findet hier ein Tausch in der Zeit statt: heutiger Verzicht für morgiges Wohlergehen. Frank Fetter prägte dafür den auf Böhm-Bawerks Gedanken aufbauenden Begriff der „Zeitpräferenz“. Eine hohe Zeitpräferenz bedeutet eine starke Bewertung des Faktors Zeit, d.h. dem handelnden Menschen ist eine möglichst baldige Zielerreichung wichtig, während

---

<sup>3</sup> Mises, Ludwig von. 2000 (1927). *Liberalismus* (3. Auflage). St. Augustin: Academia Vlg. S. 8.

eine niedrige Zeitpräferenz die Bereitschaft bezeichnet, zugunsten der Erreichung höherer Ziele länger zu warten.

### **Exkurs: Die Kapitalkontroverse**

Die These, daß der Kapitalaufbau im Wesentlichen eine „Kondensation“ von Zeit bedeute, das Eingehen von zeitraubenden Umwegen, wurde innerhalb der Wiener Schule heftig kritisiert. Carl Menger sprach gar davon, daß Böhm-Bawerk einen der größtmöglichen Feh-

ler begangen hätte.<sup>4</sup> Für Menger besteht der Kapitalaufbau in der Umwandlung von Gütern höherer Ordnung in Güter niedrigerer Ordnung. Zwar betont auch er, daß sich die Produktion so auf immer größere Zeiträume erstreckt, doch entscheidend ist hierbei nicht die Fähigkeit, zu warten, sondern das steigende Wissen über die Eignung grundverschiedener Güter, die subjektiven Ziele der Menschen erreichen zu helfen. Diese Eignung läßt sich genausowenig wie die Ziele der Menschen

---

<sup>4</sup> Schumpeter, Joseph A. 1954. *History of Economic Analysis*. London: Allen & Unwin. S. 847.

vereinheitlichen. Indem Böhm-Bawerk sein Augenmerk allein auf die Zeit legte, leitete er spätere Ökonomen in jene falsche Richtung, aus der sie Menger einst herausführen wollte: der vereinfachenden Reduzierung von Kapital auf eine objektive Kenngröße, ob nun Kosten, Arbeitszeit oder Produktionszeit. Böhm-Bawerk leistete durch seinen Versuch, in der durchschnittlichen Produktionsperiode ein einheitliches Maß für Kapital zu finden, so sogar der Mathematisierung in diesem Bereich Vorschub. Schließlich schien seine Betonung der Produktionsdauer gar eine historische Be-

trachtung nahezulegen. Bekannt ist sein Beispiel:

*Der Knabe, der heute mit seinem Taschenmesser eine Weidenrute abschneidet, ist streng genommen nur der Werkfortsetzer des Bergmanns, der vor Jahrhunderten den ersten Spatenstich zur Bohrung des Schachtes getan, aus dem das Erz für die Klinge des Taschenmessers gefördert wurde.<sup>5</sup>*

---

<sup>5</sup> Böhm-Bawerk, Eugen von. 1909 (1888). *Kapital und Kapitalzins. Zweite Abteilung: Positive Theorie des Kapitals*. 3. Auflage. Innsbruck: Vlg. der Wagnerschen Universitäts-Buchhandlung. S. 156f.

Nun ist nichts gegen eine historische Betrachtung einzuwenden, doch stellt diese Perspektive den Zeitlauf wieder auf den Kopf. Wie wir oben sahen, führt der intuitive Zeitverlauf Vergangenheit-Gegenwart-Zukunft zu ökonomischen Irrtümern. Denn für den handelnden Menschen ist stets die zukünftige Erreichung seiner Ziele von Bedeutung für die gegenwärtige Handlung und führt so zur Bewertung gegenwärtiger Mittel. Der Schacht des urgeschichtlichen Erzschürfers hat für die gegenwärtige Handlung des Knaben keinerlei Relevanz, es besteht hier keine kausale Kette. Böhm-Bawerk wurde daher vorgeworfen, da-

mit wieder in Richtung der historischen Kostentheorie fehlzuleiten, die sich als falsch herausgestellt hatte. Denn: Perlen sind nicht wertvoll, weil Menschen nach ihnen tauchen müssen, sondern Menschen tauchen nach Perlen, weil sie wertvoll sind (Richard Whately). Jener letztlich in die Irre führende Ansatz von Böhm-Bawerk wurde von Frank Fetter und Irving Fisher weiterverfolgt. Einen dazu alternativen Strang, der ebenfalls auf Böhm-Bawerk aufbaut, verfolgten Knut Wicksell und Friedrich A. von Hayek.



## Kapital als Struktur

Diese Frage, ob Kapital in irgendeiner Form als homogene Größe betrachtet werden kann, war auch wesentlicher Inhalt der sogenannten Kapitalkontroverse. Heute ist nur noch die letzte Kapitalkontroverse geläufig, jene zwischen dem britischen und dem amerikanischen Cambridge, die sich zunehmend mathematisch-esoterischen Aspekten widmete. Eigentlich kann man aber von drei Kapitalkontroversen sprechen, die erste erfolgte zwischen Böhm-Bawerk und J. B. Clark, geriet jedoch in Vergessenheit, da die deutschsprachige Korrespondenz dazu in den USA liegt. Die zweite

Kontroverse war jene zwischen Frank Knight auf der einen Seite und Friedrich A. von Hayek auf der anderen. Die Vertreter der Wiener Schule zeichneten sich stets dadurch aus, die Heterogenität von Kapital zu betonen, d.h. die Unmöglichkeit einer Vereinheitlichung oder Aggregation. Diesen Zugang wollen wir nun anhand seines deutlichsten Vertreters, Ludwig Lachmann, näher betrachten. Lachmann bringt die Problematik des Kapitals durch folgende zusammenhängende

Aussagen auf den Punkt, die Satz für Satz erläutert werden:<sup>6</sup>

*Heterogenität von Kapital bedeutet Heterogenität in der Verwendung:* Entscheidend ist stets, daß Kapital ein Mittel für die subjektiven Ziele von Menschen ist. Daher ist die physische Gestalt sekundär. Es kann ein und dieselbe Sache verschiedenen Zielen dienen und verschieden bewertet werden; ein Kapitalgut ist niemals materiell definiert, sondern durch sei-

---

<sup>6</sup> Lachmann, Ludwig M. 1978 (1956). *Capital and Its Structure*. Kansas City, KS: Sheed Andrews & McMeel. S. 12.

ne Verwendung. Wenn sich die subjektiven Ziele von Menschen ändern, kann ein Kapitalgut, obwohl es keinerlei materielle Änderung erfährt, von einem Moment auf den anderen seine Kapitalfunktion verlieren und gar völlig wertlos werden.

*Heterogenität in der Verwendung impliziert multiple Spezifizität:* Je niedriger die Ordnung eines Gutes, d.h. je näher ein Gut zum Konsum, desto spezifischer ist es. Spezifizität bedeutet, daß das Gut nur bestimmte Verwendungen zuläßt. Höchste Spezifizität eines Kapitalgutes bedeutet, daß es in nur ein einziges

Gut niedrigerer Ordnung umgewandelt werden kann. Daß Kapitalgüter eine unterschiedliche Rolle in Bezug auf unsere Ziele haben, bedeutet also, daß sie jeweils nur zu spezifischen Zwecken nutzbar sind; in der Regel jedoch zu mehreren. Daher multiple Spezifizität.

*Multiple Spezifizität impliziert Komplementarität:* Komplementär nennt man zwei Güter, die nur gemeinsam in ein Gut niedrigerer Ordnung umgewandelt werden können. Da Kapitalgüter in der Regel für einige, wenige Verwendungen geeignet sind, finden sie sich stets

im Einsatz mit zu ihnen komplementären Kapitalgütern. Dies ist eine wichtige Komplikation: Auch die größte Anhäufung von Kapital A ist wertlos ohne das dazu komplementäre Kapital B. Von quasi automatischer „Kapitalakkumulation“ kann also nur in einer unrealistischen Betrachtungsweise die Rede sein, die Kapital als homogen betrachtet.

*Komplementarität impliziert Kapitalkombinationen:* Da unterschiedlich spezifische Kapitalgüter andere komplementäre Güter in bestimmten Verhältnissen erfordern, werden sie nur in Kombinationen wirksam. Die Voraus-

setzung zur Schaffung von Gütern niedrigerer Ordnung, das bedeutet die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse und Ziele, ist daher die richtige Kombination des Kapitals, nicht dessen „Masse“.

*Kapitalkombinationen formen die Elemente der Kapitalstruktur:* Da Kapital also kombiniert werden muß, und dies an jeder Stufe des meist sehr langen Produktionsprozesses, erweist sich Kapital schließlich als hochkomplexe Struktur, nicht als simple Maßzahl. Kapital ist eine Struktur, deren Zusammensetzung nicht automatisch geschieht, sondern menschliche

Akte der Antizipation und Kombination erfordert.

## **Investieren**

Diese Akte, die zum Aufbau der Kapitalstruktur führen, nennt man Investitionen. Investieren ist daher ein Prozeß der Dehomogenisierung von Kapital. Homogenes, „freies Kapital“ muß gebunden werden. Eine Folge der obigen Einsichten über die strukturelle Natur des Kapitals ist die Irreversibilität von Investitionen. Eine Kapitalstruktur kann kaum jemals kostenfrei und mühelos in eine andere umge-

wandelt werden, viele Bestandteile, die für einen Produktionsweg hochspezifische Paßstücke in der Struktur waren, fügen sich nirgendwo anders ein, bzw. erfordern in anderen Verwendungen ganz andere komplementäre Kapitalgüter.

Die Erkenntnis, daß Kapital eine Struktur ist, macht deutlich, daß die populäre Vorstellung von Kapital als Geldsumme grundfalsch ist. Die Investition, d.h. die Kapitalbildung beginnt erst bei der Dehomogenisierung des Geldes in eine konkrete Struktur, die zum Teil irreversible Entscheidungen erfordert. Das

Wort „investieren“ kommt vom lateinischen Wort für „einkleiden“. Hierbei handelt es sich um eine Metapher dafür, daß man bei Investitionen dem Kapital eine neue Form geben muß, es neu „einkleiden“, bzw. zu neuen Kleidern schneiden muß.

### **Kapital in der Zinsdebatte**

Dieser Umstand hilft interessanterweise, historische Vorbehalte zu verstehen, die sich insbesondere in der Zinsdebatte äußerten. Es geht hier um die Frage der Akkumulation von Kapital. Ist diese an sich ethisch problematisch? Berühmt ist die Rüge des Aristoteles in

ihrer lateinischen Übersetzung: *pecunia pecuniam non parit*. Geld gebiert kein Geld. Daraus leiteten er und die meisten Denker nach ihm ab, daß die Vermehrung von Geld auf Ungerechtigkeiten hinweise.

Eine Parabel aus der Bibel erlaubt hier eine Differenzierung, die direkt auf die Erkenntnisse der Kapitaltheorie verweist und Aristoteles' Warnung verständlicher macht. In Matthäus 25 bricht ein Herr zu einer Reise auf und hinterläßt seinen drei Knechten jeweils 5, 2 und 1 Talente als „Wirtschaftsvermögen“ für die Zeit seiner Abwesenheit. Ein Talent war eine

Währungseinheit, die ungefähr dem Preis eines Schiffes entsprach. Bei seiner Rückkehr läßt er sich berichten, wie diese damit gewirtschaftet hatten. Der erste und zweite Knecht liefern ihrem Herren jeweils die doppelte Summe ab: Durch Anschaffung von Gütern und Handel hatten sie das Vermögen vermehrt. Der dritte Knecht jedoch gibt bloß den Ursprungsbetrag von einem Talent zurück - aus Ängstlichkeit hat er diesen eingegraben und bewahrt. Der Herr ist sehr zufrieden mit seinen ersten zwei Knechten, den dritten jedoch jagt er wütend fort. Weder erscheint in dieser Parabel die Vermehrung an sich unmo-

ralisch, noch darf das Verhalten des Herrn als gierige Vermehrungssucht mißverstanden werden. Der dritte Knecht wird für seine Dummheit und Feigheit getadelt: Geld wirkt anders als Pflanzensamen nicht durch Vergraben, sondern muß, um produktiv zu werden, in Kapitalgüter dehomogenisiert werden. Geld selbst gebiert eben kein Geld, nur eine richtig zusammengesetzte Kapitalstruktur vermag es, menschlichen Wohlstand zu mehren. Es geht allerdings auch nicht bloß darum, daß das Geld ausgegeben werden, bzw. „umlaufen“ muß, wie dies heute gerne behauptet wird. Der Aufbau von Kapital hat nichts mit bloßem

„Ausgeben“ zu tun, sondern steht diesem meist sogar entgegen.

Nicht das Talent als Edelmetallmasse ist hier also relevant, sondern die Fähigkeit, Kapital aufzubauen. Diese Fähigkeit ist rar und die Grundlage menschlichen Fortschritts. Dies erklärt das Lob der ersten zwei Knechte und schließlich auch die Weise, in der genau diese Parabel in den Sprachgebrauch einging: Das Wort „Talent“ steht seither im Deutschen und anderen Sprachen für eine besondere Begabung. Hier liegt, wie so oft, in der Sprache mehr Weisheit als in ihren Sprechern.

Obige Implikation der aristotelischen Warnung tritt besonders bei jenen Gelehrten am deutlichsten hervor, die in der Spätscholastik große Fortschritte beim Verständnis der Wirtschaft gemacht hatten. Antonin von Florenz etwa definiert wahres Kapital, *verum capitale*, als *pecunia in mercatoribus*, Geld, das in Gütern steckt. Geld selbst vermehre sich nicht, doch *per modum capitalis*, „in Kapitalform“, läßt sich damit Gutes vermehren.

Wird Geld an sich vermehrt, so deutet dies darauf hin, daß etwas nicht mit rechten Dingen zugeht. Hätte der dritte Knecht in obiger

Parabel vor den Augen des Herrn ein Vielfaches des Talenten ausgegraben, so wäre jener wohl nicht erfreuter gewesen - zur Feigheit des Knechtes wäre noch der Verdacht einer Täuschungsabsicht hinzugekommen. In diesem Sinne sollte daher die mittelalterliche Zinskritik nicht angesichts ihrer unfertigen Formen allzu schnell abgetan werden - in ihrer Essenz rührt sie an Wesentliches und sollte uns heute noch zu denken geben. Wo Geld statt Kapital vermehrt wird, handelt es sich meist um Wirtschaften auf Kredit, und der Preis dafür kann sich im Nachhinein als zu hoch erweisen. Im Gegensatz zum Kapital, das



stets eine reale Struktur ist, steht Kredit dem Wortsinne nach für „glauben“: lateinisch *credere*. Und solcher Glaube stellt sich nur allzu oft als Irrglaube heraus, als jene sprichwörtliche Milchmädchenrechnung, die schon eingangs erwähnt wurde.

## **Akkumulation von Kapital**

Ist die Mehrung von Kapital nun tatsächlich stets positiv? Führt die Akkumulation nicht zu gesellschaftsschädigender Konzentration? Ist Wachstum immer etwas Gutes? Um dies zu beantworten, müssen wir die Bedeutung von Kapital noch etwas besser verstehen. Unter

Ökonomen herrscht hier oft eine allzu materialistische Reduktion vor, die auch die populären Assoziationen prägt. Doch es wäre eine irreführende Prämisse, jene Ziele, deren Erreichung durch eine geeignete Kapitalstruktur ermöglicht und erleichtert wird, bloß materialistisch oder gar monetär zu deuten. Menschliche Ziele sind vielfältig; daß monetäre oder materialistische Ziele vorherrschend sind, liegt primär in einer gewissen Ziel- bzw. Orientierungslosigkeit unserer Zeit. Wenn wir menschliches Handeln verstehen wollen, dürfen wir es nicht schon vorweg in verengender

Weise einschränken, selbst wenn bestimmte Präferenzen heute sehr dominant sind.

Kapital im weiteren Sinne ist eine durch menschliche Vorleistung geschaffene Struktur, die auf indirektem Wege das Erreichen zukünftiger Ziele ermöglicht und/oder erleichtert. Daß wir das Erreichen von Zielen unter geringerem Mitteleinsatz anstreben, folgt direkt aus der Definition von Ziel und Mittel. Gut ist eine Effektivitätssteigerung nur in dem Ausmaß, in dem die Ziele gut sind. Welche Ziele gute Ziele sind und was dies bedeuten kann, ist

allerdings nicht Gegenstand dieser Untersuchung.

### **Wie subjektiv ist Kapital?**

Vieles kann wie Kapital aussehen, aber keines sein. Menschliche Ziele, ihre Erreichbarkeit, ihre Bewertung und die Kosten, die sich aus zugunsten dieser Ziele aufgegebenen alternativer Ziele ergeben, sind nicht direkt sichtbar und haben eine geistige Dimension, keine rein materielle. Ob eine heute aufgebaute und mittels anderer Güter in Betrieb genommene Maschine morgen menschliche Ziele befriedigen

wird, die höher als die dafür aufgegebenen Alternativen bewertet werden, kann man nicht wissen, nur zu antizipieren versuchen: Kapitalaufbau ist stets ein großes und schwieriges Wagnis, dessen Erfolgsaussicht durch konkrete Zurechnung von Verantwortung begünstigt wird. Wir dürfen nur das *Kapital* nennen, das sich in Zukunft als dem Menschen in oben beschriebener Form nützlich erweisen wird. Und vermutlich ist schon das zu weit gefaßt: Denn was dem einen momentan „nützlich“ scheint, könnte ihm oder anderen langfristig schaden. Ist die Anreicherungsanlage für eine Atombombe Kapital? In einem Glossar von

1678 wird eine sowohl breitere als auch engere Definition vorgeschlagen: *capitale dicitur bonum omne quod possidetur* - Kapital wird alles Gute, das sich in Besitz befindet, genannt.

Hier stehen sich ein radikal subjektivistischer Zugang gegenüber, wie er etwa von Ludwig Lachmann verfolgt wird, und der Versuch einer Abgrenzung von falschen und schädlichen Zielen, d.h. z.B. Ziele, über deren Erreichung und langfristige Kosten Illusionen bestehen. Beide Zugänge finden sich bei Carl Menger vereint und lassen sein Werk etwas inkonsistent erscheinen - aber womöglich ist

dieser Zwiespalt zwischen subjektiver Bewertung und objektiven Gegebenheiten unvermeidbar.

Ein rein subjektivistischer Zugang erschwert die Trennung von Kapitalbildung und Konsum. Die Ziele, deren Erreichen begünstigt wird, sind meist über einen längeren Zeitraum gestreckt. Das simpelste Modell des „*point input – point output*“ ist eine eher unrealistische Ausnahme: Kapital wird kaum en bloc an einem bestimmten Zeitpunkt eingesetzt, um zu einem anderen konkreten Zeitpunkt ein konkretes Konsumgut zu schaffen. Sowohl der Ka-

pitalaufbau und -einsatz als auch die Ermöglichung menschlicher Ziele erfolgen über Zeiträume. Viele Konsumgüter befriedigen Bedürfnisse schließlich auch während eines längeren Zeitraumes, wir können hier von einem durch die Kapitalstruktur geschaffenen Einkommensstrom im allgemeinsten Sinne sprechen. Der gehegte und gepflegte Garten wirft, in direkter zeitlicher Überlappung mit dem Aufbau und Erhalt dieser Kapitalstruktur, ein regelmäßiges „Einkommen“ von Gemüse und Obst, Freude und Sinn, Schönheit und Anmut ab. Entgegen ökonomistischer Reduktionen sind bei diesem konkreten Kapital die immate-

riellen Ziele wohl in unseren Breiten die bei Weitem dominanten. Daß der Garten hier die Kapitalstruktur und das geerntete Gemüse ein Teil des Ertrages ist, scheint unstrittig. Doch betrachten wir ein anderes Beispiel: Wirft nicht auch ein Fernseher über einen längeren Zeitraum ein „Einkommen“ ab, das aus Abenden der Unterhaltung und Ablenkung besteht? Handelt es sich also beim Fernseher um ein Kapitalgut? Ist Unterhaltung durch einen Film ein minderwertiges Ziel im Vergleich zur Unterhaltung durch Anblick einer Blütenpracht?

Die moralische Diskussion müssen wir hier ausblenden; wir sind primär am ökonomischen (nicht ökonomistischen) Verständnis interessiert. Das ökonomische Problem ist hier die Trennung zwischen langlebigen Konsumgütern und Kapitalgütern. Diese Definitionsfragen mögen als bloße Sophismen erscheinen. Doch ein möglichst genaues Verständnis von Kapital ist insbesondere im Hinblick auf praktische Fragen sehr wichtig. Friedrich A. von Hayek verdeutlichte diese Wichtigkeit, indem er darauf hinwies, daß die Kapitalrechnung „a shorthand device for preventing involuntary enc-

*roachments upon future income*<sup>7</sup>, ein Mittel wäre, um unfreiwillige Beeinträchtigungen zukünftigen Einkommens zu vermeiden. Hayek betont insbesondere die Bedeutung von fortwährenden Investitionen, schließlich definiert er Kapital als jene Produktionsmittel, die nicht permanent gegeben sind, sondern laufende Ersetzung, Erneuerung, bzw. Instandhaltung erfordern.

---

<sup>7</sup> Hayek, Friedrich A. von. 1941. *The Pure Theory of Capital*. London: MacMillan & Co. S. 299.

## **Investition oder Konsum**

Eine Handlung ist dann eine (Re-)Investition, wenn sie sich in eine Kapitalstruktur fügt, das heißt in einem beabsichtigen und tatsächlich wirkungsvollen Zusammenhang mit der indirekten Erreichung von Zielen steht. Diese Handlungen können wir als investiv bezeichnen. Der Gegensatz dazu sind konsumtive Handlungen, die der direkten und momentanen Befriedigung eines Zieles entsprechen. Diese Handlungen, insgesamt als Konsum bezeichnet, sind eben die Ziele der Produktion; die Produktion selbst entspricht den Vor-

leistungen, um die Mittel zu schaffen, die zu diesen Zielen nötig sind. Investive von konsumtiven Handlungen zu unterscheiden, ist im Einzelfall sehr schwierig; für langfristig orientierte Menschen ist eine Auseinandersetzung mit dieser Frage allerdings höchst relevant. Manchmal fallen investive und konsumtive Aspekte in ein und derselben Handlung zusammen, dies ist der bestmögliche Fall, da diese Teile des Kapitalaufbaus mühelos erscheinen. Dies ist dann der Fall, wenn bestimmte Handlungen für uns sowohl Ziel als auch Mittel sind: Der Maler aus Leidenschaft

malt an und für sich gerne und investiert doch mit jedem Bild in seine Kunstfertigkeit.

Der Kapitalaufbau ist allerdings keine rein individuelle Angelegenheit. Aufgrund der starken Überlappung menschlicher Ziele und Mittel ergeben sich gerade in der Kapitalstruktur großartige Synergien. Das Vorhandensein passender Strukturen wertet die komplementären Güter, z.B. Arbeit, drastisch auf. In einer kapitallosen Gesellschaft gibt es zu den Faktoren, über die einzelne verfügen, keine komplementären Paßstücke und Strukturen höherer Wertschöpfung, was zur Bewertung menschli-

cher Fähigkeiten und Güter nach den niedersten, nämlich den direktesten Verwendungsmöglichkeiten führt: Der Mensch gilt dann nicht mehr als ein unbeholfenes, schwaches Tier. In einer kapitalreichen Gesellschaft erreichen nicht nur die Kapitaleigner höhere Ziele, sondern es finden sich auch für die Einzelfaktoren, ob Arbeit, Land oder Güter anderer Menschen geeignete Paßstellen in Strukturen, die andere durch Vorleistungen und vorläufige Scheinopfer aufgebaut haben und steigern so den Wohlstand dieser Menschen.

## **Zusammenfassung**

Fassen wir zusammen: Kapital ist eine aus Gütern, Handlungen und Beziehungen bestehende Struktur, die es erlaubt, mehr und höhere Ziele in größerem Ausmaß, schneller, besser und günstiger zu erreichen. Dieser indirekte Weg der Zielerreichung erfordert hohes Abstraktionsvermögen, vorübergehenden Verzicht, bzw. Geduld und korrekte Antizipation – und vor allem die Fähigkeit und den Willen, sich überhaupt selbst Ziele zu setzen. Wenn höherer Wohlstand im einzig zulässigen, nämlich breiten Wortsinn die effektivere Errei-



chung von mehr und höheren menschlichen Zielen bedeutet, dann vergrößert Kapital langfristig den Wohlstand. Dieser Wohlstandszuwachs ist bedingt durch die Kombination bestehender Faktoren in eine Struktur, die in unteilbarer Weise einen höheren, bzw. besseren Gesamtertrag dieser Struktur mit sich bringt als die Einzelerträge der nicht zusammengesetzten Faktoren. Dazu muß allerdings auf den in der Regel rascher und einfacher zu erzielenden Einzelertrag verzichtet werden - in der ungewissen Aussicht einer möglicherweise gelungenen Neukombination. Ohne Aussicht auf diesen Mehrertrag bestehen kaum Anreize

für den Kapitalaufbau; allerdings ist Ertrag niemals bloß monetär oder materialistisch zu verstehen.

Der Wohlstand, also die Fähigkeit, unsere subjektiven Ziele zu erreichen, ist von Natur aus sehr gering - sowohl was unsere angeborenen Fähigkeiten (den Einsatz unserer „Arbeit“) betrifft, als auch unsere Ausstattung mit permanenten Gütern, die keine Vorleistung erfordern. Der allergrößte Teil des Wohlstandes ist die Folge menschlicher Vorleistungen in der Form aufgebauter Strukturen, die sich - stets im Nachhinein - als tatsächliches, d.h.

korrekt antizipiertes Kapital erweisen. Jene Strukturen, deren Erträge ausbleiben, die sich an falschen, zum relevanten Zeitpunkt nicht angestrebten Zielen orientieren, oder deren Erträge auf Kosten höher bewerteter Alternativen anfallen, erweisen sich als Konsum und nicht als Kapital.

Kapital ist vergänglich und erfordert laufende Reinvestitionen, die oft direkt aus dem Kapitalertrag getätigt werden können. Werden solche Reinvestitionen nicht getätigt, weil z.B. der gesamte Ertrag oder mehr konsumiert wird, kommt es zu einer Aufzehrung des Ka-

pitals und somit langfristig zu niedrigerem Wohlstand. Nur ein geringer Teil dieses Wohlstandes ist materieller Natur. Zur Verdeutlichung eine Umformulierung eben genannten Zusammenhangs: Wenn wir nicht auch darauf abzielen, stets die Grundlagen zu erhalten, die uns das Erreichen unserer Ziele ermöglichen, werden wir immer weniger Ziele unter immer größerer Mühe erreichen können. Nachhaltige Erträge sind stets kapitalerhaltende oder kapitalmehrende Erträge. Um Kapitalaufzehrung zu vermeiden, müssen wir Kapital und Ertrag deutlich von einander unterscheiden können - gerade heute eine nicht zu

unterschätzende Aufgabe. Der Aufbau und die Erhaltung von Kapitalstrukturen ist eine schwierige Kunst; es handelt sich um die Disziplin der Kultur. Das Wort Kultur verweist auf diese alte Bedeutung, als die wesentliche Kapitalbildung in der Landwirtschaft erfolgte. Die Felder, die heute zu bestellen sind (dies bedeutet lat. *colere*, vom dem sich Kultur ableitet), sind zum Teil weit komplexerer Natur. Dies macht es aber auch schwieriger, die Saat zu erkennen und nicht achtlos zu zerstören.

Das ökonomische Verständnis von Wohlstand und Kapital verrät uns allerdings noch nicht,

welche Ziele wir anstreben sollen, welche Ziele unserem menschlichen Wesen entsprechend und förderlich sind und welche Ziele sich widersprechen könnten. „Wohlstand“ im ökonomischen Sinne als klar umrissenes Konzept zum Verständnis menschlichen Handelns darf nicht verwechselt werden mit Wohlstand im breiteren, normativen Sinne menschlichen „Wohls“. Doch ohne ein ökonomisches Verständnis der Implikationen wäre eine Diskussion über Art und Grenzen dieses Wohls allzu blindes Wunschdenken. ■

## Der Autor

DI Rahim Taghizadegan ist Gründer und Vorstand des Instituts für Wertewirtschaft. Er unterrichtet an zahlreichen Universitäten und publiziert laufend für das Institut und in Tageszeitungen und Magazinen. Als interdisziplinärer Querdenker widmet er sich der Aufdeckung moderner Illusionen, der Freilegung verlorenen Wissens und der Verknüpfung der zahllosen aufgetrennten Fäden heutigen Denkens.



**Abonnieren Sie unsere Analysen als Mitglied  
des Instituts für Wertewirtschaft:**

→ <http://wertewirtschaft.org/spende>

**Diese Analyse können Sie hier herunterladen  
oder nachbestellen:**

**<http://wertewirtschaft.org/analysen>**

Zum Weitergeben an Interessierte schicken  
wir Ihnen gerne vergünstigte Exemplare in  
größerer Zahl zu:

1 Stück .....	3€
5 Stück .....	10€
10 Stück .....	15€
20 Stück .....	20€
50 Stück .....	40€

## Wenn diese Analyse wertvoll für Sie war

... würden wir uns freuen, wenn Sie unsere Arbeit zum Anlaß nehmen, um

- ✓ diese Analyse an Verwandte, Freunde, Bekannte, Mitarbeiter und Vorgesetzte weiterzugeben. Vergünstigte Exemplare schicken wir Ihnen dazu gerne zu: <http://wertewirtschaft.org/analysen>.
- ✓ eine unserer Veranstaltungen zu besuchen.
- ✓ Veranstaltungen mit Vortragenden des Instituts zu organisieren.
- ✓ das Institut für Wertewirtschaft, das seine unabhängige Tätigkeit ausschließlich durch freiwillige Beiträge finanziert, durch eine Spende zu unterstützen: Kontonummer

28824799900, Bankleitzahl 20111 (Österreich); IBAN AT332011128824799900, BIC GIBAATWW (Ausland) oder online auf <http://wertewirtschaft.org/spende>.

- ✓ Unsere Analysen als Mitglied abonnieren.
- ✓ uns Ihre Anregungen und Anfragen zu schicken: [info@wertewirtschaft.org](mailto:info@wertewirtschaft.org).



INSTITUT FÜR  
**Wertewirtschaft**

**Alberichgasse 5/12, A-1150 Wien**

**Fax: +43 1 2533033 4733**

**Email: [info@wertewirtschaft.org](mailto:info@wertewirtschaft.org)**

**<http://wertewirtschaft.org>**



WERTEWIRTSCHAFT.org

**ISBN: 978-3-902639-10-3**